

Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 87 (2010)
Heft: 6

Artikel: Gott spricht in unsere Furcht hinein : der adventliche Weg Weihnachten entgegen
Autor: Odermatt, Ambros
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030323>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gott spricht in unsere Furcht hinein

Der adventliche Weg Weihnachten entgegen

P. Ambros Odermatt

Advent – wohl keine andere Zeit des Kirchenjahres weckt in uns eine solche Fülle von Empfindungen, Erwartungen und persönlichen Erinnerungen. Es ist erstaunlich, wie viele Menschen auch heute noch durch diese Tage angesprochen werden. Gerade in unseren nördlichen Breiten gibt es viele adventliche Bräuche, Riten und Zeichen, die sich erhalten haben. Sie machen diese Zeit für alle Sinne spürbar und schaffen nach wie vor eine sensible Atmosphäre der Erwartung, mag auch viel Geschäftssinn dahinter stecken. Zwei Vorstellungen stehen jedenfalls im Vordergrund: Advent hat einerseits etwas zu tun mit einer Verheissung und andererseits mit einem Anruf, es geht also sowohl um etwas, das auf uns zukommt wie auch um etwas, das wir tun sollen. Wäre das, was auf uns zukommt, nur das bevorstehende Weihnachtsfest, würden wir unsere Erwartungen allzu sehr einengen. Was kommt, ist mehr als ein schönes Familienfest.

Der Advent der ersten Christen

Wie haben die ersten Christen diese Zeit erlebt? «Advent» bedeutete damals schlicht und einfach die Ankunft eines Herrschers, also des römischen Kaisers, in einer dafür besonders ausersehenen Stadt. Die Ankündigung eines solchen Kommens setzte alles in Bewegung. Für den kaiserlichen Besucher musste die Stadt ein neues Gesicht erhalten. Verfallene Anlagen und Gebäude wurden wieder in Stand gesetzt. Man baute neue Strassen. Keine Kosten wurden für den Empfang gescheut. Die Huld des Kaisers rechtfertigte

den grossen Aufwand.

Solche Erfahrungen blieben nicht ohne Einfluss auf die ersten Christen, die im damaligen Römerreich lebten. Sie hatten allen Grund, die Ankunft, den Advent *ihres* Herrn, zu erwarten und vorzubereiten. Er selber hatte ja seinen Jüngern vor dem Heimgang zu seinem Vater die baldige Wiederkunft versprochen: «Noch kurze Zeit, dann seht ihr mich nicht mehr, und wieder eine kurze Zeit, dann werdet ihr mich sehen» (Joh 16,16). So konnte Paulus schreiben: «Freut euch im Herrn zu jeder Zeit ... Der Herr ist nahe» (Phil 4,4–5). Und am Schluss des Neuen Testaments stehen die Worte: «Ja, ich komme bald» (Offb 22,20). Sein Advent wird das Antlitz der Erde erneuern, nicht durch die Anstrengung von Menschen, sondern durch sein Erscheinen selbst. Das haben die ersten Christen gespürt. Sie lebten in der Erwartung des kommenden Herrn, ohne eine Adventszeit in unserem Sinn zu kennen. Dabei hörten sie besonders aufmerksam auf den Ruf zur Wachsamkeit, den sie aus den Gleichnissen Jesu kannten (z. B. Mt 24,43–44: Das Gleichnis vom wachsamen Hausherrn). Sie wussten aber genauso, dass der Zeitpunkt seines zweiten Erscheinens nicht im Voraus berechnet werden kann, nur der Vater im Himmel kennt ihn (vgl. Mk 13,32).

Die Anfänge des heutigen Advents

Jahrhunderte gingen vorbei, ehe die Kirche den Advent im heutigen Sinn zu feiern begann. Seit Anfang des 4. Jahrhunderts wurde in Rom am 25. Dezember die erste Ankunft

des Herrn, seine Geburt in Betlehem, in einem eigentlichen Fest feierlich begangen. Dieses Fest bekam im Abendland, ähnlich wie Ostern, eine Vorbereitungszeit, den Advent. Erste Spuren davon finden sich nun aber nicht, wie man vermuten könnte, in Rom, sondern in Gallien (im heutigen Frankreich). So kennen wir eine Fastenordnung für die Zeit vom Fest des heiligen Martin (11. November) bis Weihnachten als Vorbereitung auf dieses Fest.

Um die Mitte des 5. Jahrhunderts zeigen sich in Ravenna (Oberitalien) deutlichere Hinweise für eine solche Vorbereitungszeit auf Weihnachten. Von einem Bischof dieser Stadt, die damals Residenz des weströmischen Kaisertums war, sind einige Predigten aus der vorweihnächtlichen Zeit erhalten geblieben. Aus diesen Predigten des heiligen Petrus Chrysologus geht hervor, dass damals in Ravenna der Brauch bestand, an zwei oder drei Sonntagen vor Weihnachten jener Ereignisse zu gedenken, die der Geburt des Herrn nach den biblischen Berichten unmittelbar vorausgingen.

Verkündigung (rechts) und Geburt Jesu (S. 6). Werke von Frère Yves aus der Benediktinerabtei la Pierre-qui-Vire (F)

Erst unter Papst Gregor d. Gr. (590–604) ist für Rom eine Adventszeit mit vier Sonntagen bezeugt. Ausserhalb von Rom gab es auch Vorbereitungszeiten von fünf und sechs Wochen. Immer noch liegt aber in dieser Zeit der Akzent der adventlichen Texte auf dem Kommen des Herrn in seiner menschlichen Gestalt. Allerdings wird die endzeitliche Wiederkunft Christi auch erwähnt. In ihr vollendet sich ja, was mit der ersten Ankunft



in Betlehem seinen Anfang nahm. Darum fehlt diese Sicht nie ganz in der weihnächtlichen Vorbereitungszeit.

Die endzeitliche Erwartung und der Bussgedanke

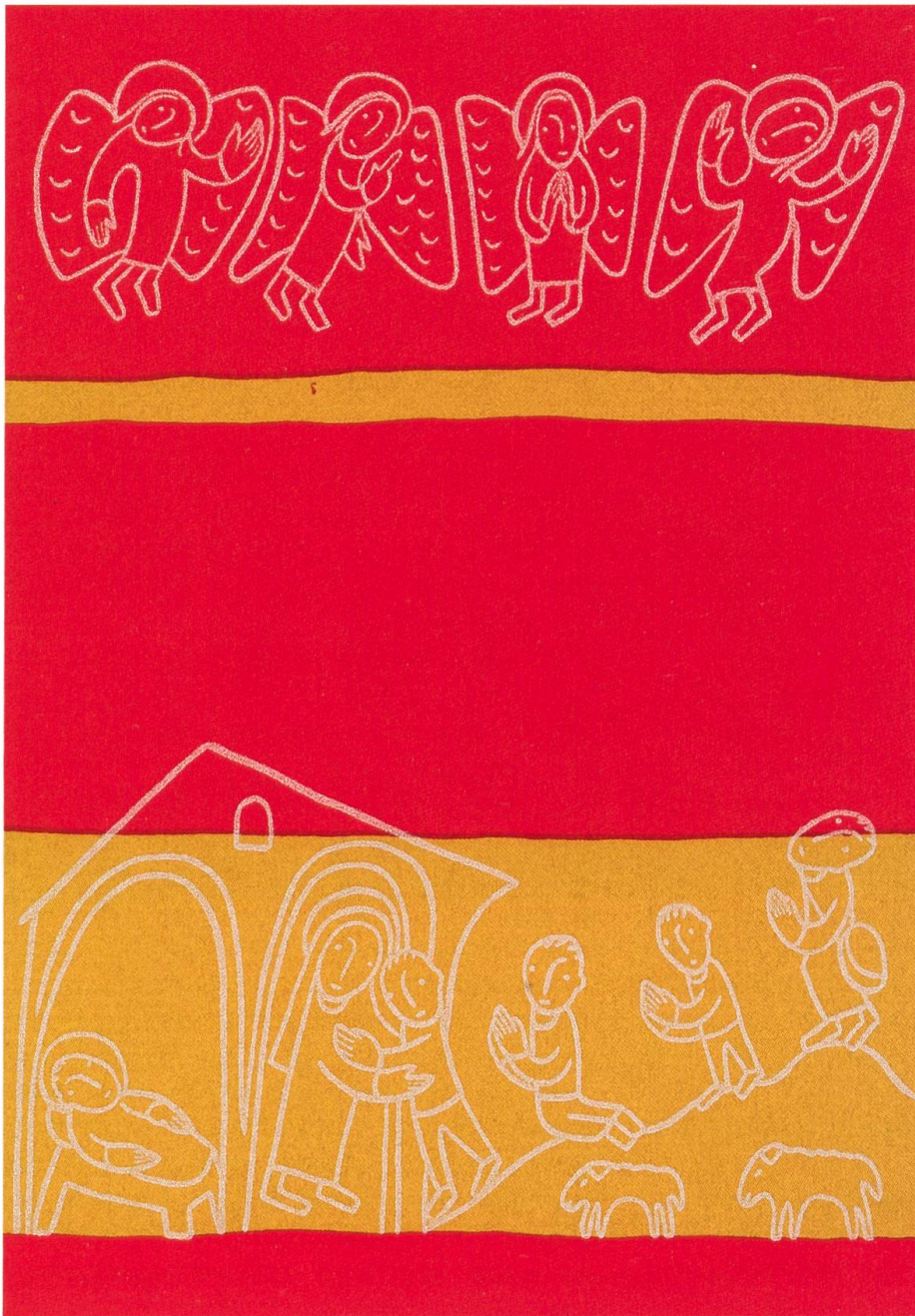
Ganz in den Vordergrund rückt diese endzeitliche Erwartung als Thema des Advents mit dem Auftreten der irischen Mönche in

Gallien. Die Glaubensboten aus Irland, unter ihnen etwa der heiligen Kolumban (530–615), verbreiteten durch ihre Predigten vor allem den Bussgedanken. So wird die Adventszeit zu einer eigentlichen Busszeit. In den Messfeiern werden das Gloria und Halleluja weggelassen und violette Messgewänder getragen. Zwischen Gallien und Rom bestanden immer rege liturgische Austauschbeziehungen. So wird schliesslich im

12. Jahrhundert die römische Adventszeit ebenfalls von diesem Busscharakter beeinflusst. Doch wird in Rom der Gesang des Halleluja für die weihnächtliche Vorbereitungszeit beibehalten. Das ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass man hier den Advent nicht als eigentliche Busszeit verstand.

Advent – Tor zur Weihnachtsbotschaft

Der kurze Blick zurück in die Geschichte zeigt uns, wie unterschiedliche Einflüsse die Bedeutung des Advents geprägt haben. Dieser Tatsache hat die Neuordnung des Kirchenjahres im Anschluss an das Zweite Vatikanische Konzil Rechnung getragen. Der ursprüngliche Sinn des Advents sollte wieder deutlicher in Erscheinung treten. Die weihnächtliche Vorbereitungszeit ist nicht in erster Linie



eine Busszeit im Hinblick auf das kommende Gericht bei der Wiederkunft des Herrn am Ende der Zeiten. Es handelt sich vielmehr um die Vorbereitung auf die Feier der Menschwerdung des Herrn an Weihnachten (erste Ankunft); von hier aus richtet sich dann der Blick auf die Wiederkunft des Erlösers, auf die Parusie (zweite Ankunft), doch soll es eine frohe und zuversichtliche Ausschau sein (vgl. Nr. 39). Im offiziellen Kommentar zu diesem nachkonziliären Dokument heisst es: «Während Osterzeit und österliche Busszeit, Weihnachtszeit und Epiphaniezeit allen Riten gemeinsam sind, gibt es die Adventszeit nur im Westen. Sie wurde zur Vorbereitung der Gläubigen auf die Weihnachtsfeier eingeführt und nahm bald auch endzeitlichen Charakter an... Wenn an den Sonntagen dieser Zeit das Gloria nicht verwendet wird, geschieht das aus einem anderen Grund als in der österlichen Busszeit: Der Gesang der Engel an Weihnachten soll wieder wie etwas Neues erklingen.»

«Fürchtet euch nicht!»

Wenn wir an Weihnachten zum Gottesdienst versammelt sind, dann sehen wir vor uns den Glanz der Kerzen, wir hören die vertrauten Lieder und Erinnerungen an die eigenen Kindertage werden wach. Von Furcht kann da doch keine Rede sein. Vielleicht bei einer betagten, alleinstehenden Frau, die sich davor fürchtet, gerade diese Tage allein verbringen zu müssen. Aber sonst? Es scheint alles so gelöst und friedlich zu sein. Was soll da das Wort Furcht? Offenbar aber knüpft Gott gerade dort an, bei dem Menschen in der Furcht. Es scheint so, als ob die Botschaft von Weihnachten gerade das voraussetzte, um in ihrer letzten Tiefe verstanden zu werden. Wo Menschen in Selbstzufriedenheit und Stolz leben, wo Menschen alles von ihrer eigenen Intelligenz und Kraft erwarten, da kann die Verkündigung von der Erlösung gar nicht gehört werden, weil kein Verlangen danach da ist. Nur dort, wo der Mensch sich aus seiner Unzulänglichkeit und seiner Furcht aus-

streckt auf Gott hin, wo er voller Sehnsucht auf eine Antwort auf all seine Fragen wartet, nur dort fällt diese Botschaft auf einen Boden, der sie wirklich aufnimmt, in dem sie fruchtbar wird.

«Fürchtet euch nicht!» – Gott spricht in diese Furcht hinein. Sein Wort ist stärker als menschliche Angst. Wo er voller Hoffnung und Vertrauen aufgenommen wird, dort wird nicht mehr Furcht die Grundstimmung sein, sondern Freude, allerdings eine Freude, die nicht vor all dem, was Angst verbreitet, die Augen verschliesst. Sie erwächst vielmehr daraus, dass man sich angenommen weiss trotz seiner Schwäche, seinem Versagen und seiner Angst.

«Heute ist euch der Heiland geboren.»

Das ist die Antwort, der Inhalt der Botschaft. Jetzt wird ganz deutlich, was letztlich mit Furcht gemeint ist. Ein Heiland ist nur dort nötig, wo etwas unheil ist. Die Furcht stammt aus dem Unheil. Hier erkennt sich jeder wieder. Wir sind zerrissen von Wünschen und Plänen, von hochgespannten Erwartungen und bitterer Enttäuschung. Wir haben gute Vorsätze gemacht und erfahren doch immer wieder unser Scheitern. Das Verhalten zueinander ist so oft geprägt von Missverständnissen und von dem Unvermögen, unvoreingenommen aufeinander zu hören.

In der Tat, die Furcht kommt vom Unheil. Und in dieses Unheil, in diese unsere Welt, in dieses unser Leben ist Gott hineingeboren. *Freiwillig* nimmt er die Last und Not, den Hass und die Zerrissenheit auf sich. Gerade weil er es freiwillig auf sich nimmt, weil er sich dahinein begibt, gerade dadurch macht er deutlich, dass Angst, Einsamkeit und Sinnlosigkeit nicht das letzte Wort haben. Gerade dadurch überwindet er den tiefen Bruch in dieser Welt und weist auf ein neues Ziel hin. Aus Trümmern ergibt sich ein neuer Sinn. Und dieser Sinn heisst: Nur die Liebe überwindet Unsinn und Unheil. – Nun aber kommt das Ungeheuerliche. Eigentlich müsste einem der Atem stocken:



Weihnachtskrippe auf der Kommode im Mönchsrefektorium.

«Ihr werdet ein Kind finden, das in Windeln gewickelt in einer Krippe liegt.»

Damit wird er ausgewiesen als *der* Heiland: Ein Kind der Armut, ein Ausgestossener. – Jeder Messias, jeder «Heiland», müsste sich eigentlich ganz anders ausweisen. Wir kennen das zur Genüge: Gefragt sind Schlagworte, mitreissende Reden und Demonstrationen der Macht. Wer ein Messias sein will, muss etwas tun, damit sein Bild in der Öffentlichkeit nachhaltig wahrgenommen wird und wirksam unter den Menschen aufscheint. Und hier? Gibt es etwas Hilfloseres als ein Kleinkind, ein Säugling, in Windeln gewickelt, ja etwas Unbedeutenderes als das Kind armer Eltern? Keine glanzvolle Ankündigung, keine jubelnden Massen, ein Kind in einer Krippe, in einem Trog, in den man für gewöhnlich das Futter für die Tiere hinein-

legt. Das ist die raue Wirklichkeit, das Alltägliche, um das wir wissen. Das ist unsere Welt, das ist der Mensch. *Scheinbar* kann sich Gott nur im Alltäglichen zeigen.

«Dies soll euch zum Zeichen sein.»

Wir finden unseren Heiland nicht, wenn wir nach etwas anderem Ausschau halten. Gott offenbart sich uns im Alltäglichen, im Menschen. Wer den Alltag sucht, das heisst, sich ganz darauf einlässt, wer ihn in Treue durchsteht, wer nicht verzweifelt, sondern durchhält, wer nicht flieht, sondern handelt, der findet Gott! Mehr noch: Wer den Menschen sucht, wer sich nicht absondert, sondern auf den anderen zugeht, wer sich nicht in Abneigung vom anderen abwendet, sondern sich in ihn einfühlt, der findet den Heiland, «das Kind, das in Windeln gewi-

ckelt in einer Krippe liegt».

Aber – handeln wir nicht oft anders? Diese Vorgabe fordert uns wirklich heraus. Gott selbst musste es uns erst vormachen. Er wurde einer von uns. Er hat es uns vorgelebt. Gerade deswegen ist das Kind in der Krippe nur *scheinbar* das Alltägliche. In ihm hat sich Gott mit uns gleichgesetzt. Wo geschieht das denn im Alltag? Bestenfalls leben wir vielleicht nebeneinander her. *Weihnachten heisst*: Wie die Hirten Gott im Menschen suchen! Wo das geschieht, dort wird auch das Wort wahr: «Ich verkünde euch eine grosse Freude.» Dort ist keine Furcht mehr da, sondern ein Miteinander auf ein gemeinsames Ziel hin. Dazu sagt der heilige Benedikt am Ende des Prologs zu seiner Regel: «Wir wollen also eine Schule für den Dienst des Herrn einrichten. Bei dieser Gründung hoffen wir, nichts Hartes und nichts Schweres festzulegen. Sollte es jedoch aus wohlüberlegtem Grund etwas strenger zugehen, um Fehler zu bessern und die Liebe zu bewahren, dann lass dich nicht sofort von Angst verwirren und fliehe nicht vom Weg des Heils; er kann am Anfang nicht anders sein als eng. Wer aber ... im Glauben fortschreitet, dem wird das Herz weit, und er läuft in unsagbarem Glück der Liebe den Weg der Gebote Gottes.» Und Benedikt schliesst sein Vorwort mit dem Satz: «Wenn wir so in Geduld an den Leiden Christi Anteil haben, dann dürfen wir auch mit ihm sein Reich erben.»

Diamantene Profess

Pater Bruno Stephan Scherer, von dem das nebenstehende Gedicht stammt, darf auf 60 Jahre als Benediktinermönch von Mariastein zurückblicken. Am 13. November 1950, an dem man damals das Fest aller heiligen Benediktinermönche feierte, versprach Pater Bruno unter Abt Basilius Niederberger für zunächst drei Jahre Beständigkeit, klösterlichen Lebenswandel und Gehorsam.

Komm zu uns

*Sie wird einen Sohn gebären:
Ihm sollst du den Namen Jesus geben,
denn ER wird sein Volk
von seinen Sünden erlösen.*

Matthäus 1,21

Die ganze Sehnsucht der Menschen
der Kreatur
verdichtet sich im Bild
der Heiligen Nacht:
Die Jungfrau wird ein Kind empfangen
einen Sohn wird sie gebären

Alles Entbehren und Wünschen
alles Erwarten und Hoffen
alles Fragen und Suchen
richtet sich auf deine neue Geburt
in uns
jetzt und hier und immer
und allerorten

Komm zu uns, HERR
komm zu uns allen
die DICH ersehnen
und DICH nötig haben
die ohne Dein Wort
Deine Liebe
Deine Nähe
nicht leben können

Komm zu uns
Freudenbote
Friedensbote
Bleib bei uns für immer

Aus: Bruno Stephan Scherer. Du bist da. Gebets-Gedichte zum Kirchenjahr A. Kanisius, Fribourg 1986.